

C GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

CB BILDUNG UND ERZIEHUNG

CBB Hochschulwesen

Professorenkataloge

AUFATZSAMMLUNG

- 18-2** *Professorenkataloge 2.0* : Ansätze und Perspektiven webbasierter Forschung in der gegenwärtigen Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte / Gastherausgeber: Oliver Auge und Swantje Piotrowski. - Stuttgart : Steiner, 2015. - 364 S. ; Ill., graph. Darst. ; 24 cm. - (Jahrbuch für Universitätsgeschichte ; 16.2013). - ISBN 978-3-515-11040-2 : EUR 61.20
[#5906]

Der – tatsächlich erst 2015 erschienene und hier nachträglich besprochene – Band 16 des *Jahrbuchs für Universitätsgeschichte (JbUG)* widmet sich schwerpunktmäßig dem Thema der internetbasierten Professorenkataloge (*Professorenkataloge 2.0 – Ansätze und Perspektiven webbasierter Forschung in der gegenwärtigen Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Ergebnisse eines Kieler Kolloquiums vom 20./21. April 2012*), wofür als Gastherausgeber Oliver Auge und Swantje Piotrowski verantwortlich zeichnen.¹

Vorangestellt sind – nach einem kurzen Hinweis auf einen Wechsel in der Redaktion des Jahrbuchs (S. 7) – vier separate Beiträge in der Kategorie *Aufsätze*. Zunächst untersucht Trude Maurer am Beispiel Straßburgs die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland:² *Ein Lehrstück über die Dialektik des Fortschritts. Die Zulassung von Frauen an der Universität Straßburg: Reichsländische Variationen zu einem gesamtdeutschen Thema (1873 - 1909/1918)* (S. 9 - 50). Dieser Prozeß vollzog sich, wie der Aufsatztitel bereits andeutet, im Modus der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen³

¹ Inhaltsverzeichnis: http://scans.hebis.de/35/69/26/35692671_toc.pdf

²Vgl. dazu inzwischen auch *Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland* : das Streben nach Gleichberechtigung von 1869 - 1918, dargestellt anhand politischer, statistischer und biographischer Zeugnisse / Marco Birn. - Heidelberg : Winter, 2015. - 385, LI S. : Ill., graph. Darst. ; 24 cm. - (Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte ; 3). - Zugl.: Heidelberg, Univ., Diss. 2013. - ISBN 978-3-8253-6464-9 : EUR 36.00 [#4222]. - Rez.: *IFB 15-3*
<http://ifb.bsz-bw.de/bsz427284481rez-1.pdf>

³ So wurde das Ablegen von Prüfungen in Medizin reichsweit vor der Immatrikulation – die Angelegenheit der Einzelstaaten blieb – erlaubt. in Straßburg wiederum gab es eine „faktisch gleiche Studienmöglichkeit“ (S. 21) vor der formaljuristischen Möglichkeit zur Immatrikulation.

und zudem stets im Kontext politischer Rahmenbedingungen wie auch der Hochschulentwicklung im deutschsprachigen – speziell dem südwestdeutschen – und internationalen Raum. Die Autorin macht deutlich, wie die Verantwortlichen in Universität und Verwaltung in dieser Frage mit divergierenden Interessen⁴ – persönlichen wie institutionellen – und Akteuren umzugehen hatten und zeichnet instruktiv auf solidem Quellenfundament die internen Entscheidungsprozesse nach.

Ein im wahrsten Sinne des Wortes „morbides“ Thema behandelt Kevin Rick: *De modo sepeliendi universitatis: Der Tod in mittelalterlichen Universitäten* (S. 51 - 77). Sein Ziel ist es, anhand des Umgangs mit dem Tod Erkenntnisse über die Besonderheiten akademischer Gemeinschaft(en) zu gewinnen, wobei sich Rick vor allem auf die Statuten von Universitäten und einzelner Kollegien beziehungsweise „Nationen“ als Quelle stützt.⁵ Er kann aufzeigen, wie die Organisationsformen, personale Beziehungen und weitere strukturelle Eigenheiten verschiedener Universitätstypen wesentlichen Einfluß auf kulturelle wie materielle Gesichtspunkte des Verhaltens beim Versterben von Universitätsangehörigen hatten.

Die Geschichte einer historischen Spezialdisziplin untersuchen Angelika Schaser und Falko Schnicke: *Der lange Marsch in die Institution. Zur Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an westdeutschen Universitäten (1970 - 1990)* (S. 79 - 110).⁶ Als Quellengrundlagen verwenden die Autoren einerseits Interviews mit zehn weiblichen Lehrenden der Frauen- und Geschlechtergeschichte, andererseits kommentierte Vorlesungsverzeichnisse. Bei ersteren bleibt allerdings das quantitative Verhältnis zur Gesamtgruppe und damit die Aussagekraft der geführten Interviews unklar. Methodisch problematisch ist auch, daß die Autoren bei einer Mehrheit der Interviewten Schwerpunkte in der untersuchten Spezialdisziplin erkennen

⁴ Die ökonomischen hätten dabei allerdings noch stärker berücksichtigt werden können: So dürfte z.B. die Ablehnung weiblicher Habilitanden bei der Neufassung der Statuten 1908 auch vor dem Hintergrund der Verteilung von Gebühren sowie der Konkurrenz um Posten an der Universität – wenngleich dies nicht nur Straßburg betraf – bestimmend gewesen sein. Umgekehrt waren die Zusatzeinnahmen durch weibliche Studierende – egal ob immatrikuliert oder nicht – prinzipiell sicherlich nicht unwillkommen, was aber wiederum mit den Interessen der männlichen Studierenden sowie grundsätzlichen universitätspolitischen Überlegungen austariert werden mußte.

⁵ Begründet wird dies mit mangelnden Vorarbeiten zur Ermittlung einschlägiger Quellenbestände, die sich mit dem Tod an (mittelalterlichen) Universitäten befassen. Allerdings wird umgekehrt auch die Auswahl der untersuchten Normen bzw. Universitäten nicht weiter erläutert.

⁶ Zu diesem Beitrag erschien im folgenden Band des **Jahrbuchs für Universitätsgeschichte**. - 17.2014 (2016). - S. 263 - 271 eine Kritik von Gisela Bock mit anschließender Replik der Autoren (S. 273 - 276). - Rez.: **IFB 17-4** <http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8628> - Vgl. auch **Pionierarbeit**: die ersten Professorinnen für Frauen- und Geschlechterforschung an deutschsprachigen Hochschulen 1984 - 2014 / Ulla Bock. - Frankfurt am Main [u.a.] : Campus-Verlag, 2015. - 325 S. : graph. Darst. - (Reihe Politik der Geschlechterverhältnisse ; 55). - ISBN 978-3-593-50301-1.

wollen, was diese aber selbst mehrheitlich offenbar verneinten.⁷ Dennoch bleibt es das Verdienst des Textes von Schaser und Schnicke, mögliche Methoden wie auch Schwierigkeiten einer Historisierung der Wissenschaftsentwicklung zu vermitteln.

Das Verhältnis zwischen akademischer Welt und diktatorischem politischem System untersucht am Beispiel eines Musikwissenschaftlers in der DDR Kateryna Schöning: „*Der Fall H.*“. *Günter Hausswald und Veränderungen im Fach Musikwissenschaft in der DDR 1949 - 1956* (S. 111 -141). Die Problematik der Austarierung zwischen fachwissenschaftlichen, politischen und persönlichen Interessensphären wird instruktiv anhand der einschlägigen Archivquellen dargelegt.⁸

Dem folgenden Themenschwerpunkt – überschreiben mit *Tagungsband*⁹ – ist ein *Editorial* (S. 143 - 151) der Gastherausgeber vorangestellt. Demnach hatte die Tagung zwei Teile, deren einer sich allgemein der Verwendung von Personendatenbanken, der zweite der Rolle einzelner Dozenten¹⁰ in der Kieler Stadt- und Landesgeschichte widmete – veröffentlicht sind in diesem Band nur die Beiträge des ersten Teils.¹¹ Die sich wechselseitig stützenden Aspekte der Vernetzung und der multiperspektivischen Nutzungsmöglichkeiten von Personendatenbanken heben die Herausgeber zu Recht hervor. Unklar bleibt, ob und wenn ja welche thematischen Leitfragen oder Ziele es jenseits dessen, daß ein „repräsentativer Querschnitt“ (S. 147) der Datenbank-Landschaft dargestellt werden sollte, gab. Nach der Kurzzusammenfassung der einzelnen Beiträge weisen die Herausgeber nochmals auf das

⁷ Wenn die Autoren behaupten, dieser Umstand lasse „vermuten, dass dieses Etikett [sc. der Frauen- und/oder Geschlechtergeschichte] als einengend und marginalisierend empfunden und bis heute gefürchtet wird“ (S. 87), so wäre dies jedenfalls vor dem Hintergrund, daß acht der Betroffenen feste Stellen im Universitätsbetrieb erhielten (S. 84), erst noch zu belegen.

⁸ Dabei erschließt es sich dem Rezensenten allerdings nicht, weshalb mehrfach ein Beteiligter des in der Personalakte Hausswald im Universitätsarchiv Jena verwahrten Schriftverkehrs von der Autorin anonymisiert werden mußten (vgl. etwa S. 126 - 128 mit den Anm. 81, 94): Die zugrundeliegende Personalakte ist nur auf Hausswald angelegt und besondere schutzwürdige Interessen – zumal es sich in dem Genannten um einen staatlichen Amtsträger handelte – sind nicht erkennbar.

⁹ Anlaß der Tagung war der Aufbau eines Onlineverzeichnis der Kieler Dozenten zwischen 1919 und 1965: <http://gelehrtenverzeichnis.de/> [2018-06-24; so auch für die weiteren Links].

¹⁰ Auf die differierenden, durchaus konzeptionelle Unterschiede markierenden Bezeichnungen als Professoren-, Gelehrten-, Dozenten-, Universitätslehrerverzeichnisse etc. kann hier nicht weiter eingegangen werden.

¹¹ Zuzüglich zweier nachträglich mit aufgenommenen Aufsätze. Die Veröffentlichung der Beiträge des zweiten Teils erfolgte in: ***Gelehrte Köpfe an der Förde*** : Kieler Professorinnen und Professoren in Wissenschaft und Gesellschaft seit der Universitätsgründung 1665 / Oliver Auge ; Swantje Piotrowski (Hg.). - Kiel : Ludwig, 2014. - 313 S. : Ill., graph. Darst. ; 21 cm. - (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte ; 73). - ISBN 978-3-86935-224-4 : EUR 24.90 [#3726]. - Rez.: **IFB 14-3** <http://ifb.bsz-bw.de/bsz414058739rez-1.pdf>

große Potential solcher aggregierten und vernetzten (Personen-)Datenbanken hin. Eine ergiebige Ausschöpfung bedinge freilich die Schaffung entsprechender Plattformen und einigermaßen einheitlicher und stabiler Arbeitsstandards.¹² Und ergänzen könnte man: eine kontinuierliche Finanzierung und Organisationsstruktur jenseits bloßer an Jubiläen orientierter Projekte.

Der erste Beitrag des *Tagungsbandes* stammt von der Mitherausgeberin Swantje Piotrowski: *Das Kieler Gelehrtenverzeichnis. Eine Online-Datensammlung als Werkzeug universitätsgeschichtlicher und biographischer Forschung* (S. 153 - 167). Sie weist zunächst auf die auch für das 20. Jahrhundert bestehende Relevanz sozialer und familiärer Verflechtungen für die Erforschung universitäts- und wissenschaftsgeschichtlicher Entwicklungen hin. Weiter werden die verwerteten Quellenmaterialien, die technischen und organisatorischen Grundlagen sowie das Schema der Datenaufnahme geschildert. Das nochmalige Plädoyer Piotrowskis am Ende, mittels übergreifender Standards und Plattformen überlokale Forschung zu Lehrenden als Einzelpersonen wie als Gruppe zu ermöglichen, kann nur bekräftigt werden.

Zur geeigneten technischen Umsetzung äußern sich die am Kieler Gelehrtenverzeichnis beteiligten Informatiker Norbert Luttenberger und Jesper Zedlitz: *Was die Linked Open Data-Technologie für die wissenschaftliche Prosopographie leisten kann* (S. 169 - 179). Die Autoren favorisieren die im Titel genannte und auch von etlichen anderen Projekten genutzte LOD-Technologie als Teil des vielzitierten *semantic web* gegenüber der Alternative der relationalen Datenbanken.¹³ Besonders hervorzuheben sind die Hinweise für die Planung: die Schaffung einer informationstechnischen Umgebung für eine fachwissenschaftliche Aufgabe verlangt die interdisziplinäre Verständigung auf die Ziele, die Konzeption und Fachsprache sowie die organisatorischen Abläufe. Die Heterogenität historischer Quellen und Prozesse einerseits, das Streben jeder informationstechnischen Struktur nach Standardisierung andererseits können ohne eine solche Vorausplanung

¹² Vgl. zu einem solchen europaweit ansetzenden Versuch den Verbund Heloise – European Network on Digital Academic History: <http://heloisenetwork.eu/> - Die Schaffung und erst recht die kontinuierliche Pflege einheitlicher Standards zur Identifikation und Vernetzung kultureller Objekte im Internet ist ein schon vielfach diskutiertes Problem, vgl. exemplarisch:

http://www.culturegraph.org/Subsites/culturegraph/DE/Home/home_node.html und http://www.kim-forum.org/Subsites/kim/DE/Home/home_node.html - Angesichts der heterogenen ‚Natur‘ sowohl des Internets als auch derjenigen der Daten liefernden Kultursparten ist hier eine umfassende Lösung vorläufig nicht zu erwarten.

¹³ Obwohl die Autoren sich um eine für Nicht-Informatiker verständliche Sprache bemühen, hätte man sich zu den informationstechnischen Aspekten doch einige grundlegende und für den Einsteiger geeignete Hinweise gewünscht. - Vgl. zu den genannten Themen etwa: <https://www.itwissen.info/Semantisches-Web-semantic-web.html> oder

<https://www.itwissen.info/Relationale-Datenbank-database-relational.html>

kaum zur Deckung gebracht werden, wie Luttenberger und Zedlitz nachvollziehbar erläutern.

Als bereits abgeschlossenes Projekt beschreiben Christian Augustin und Christian Rau die Genese des Leipziger Professorenkatalogs:¹⁴ *Der Catalogus Professorum Lipsiensium als kollaborative Wissensbasis – Bilanz und Perspektiven* (S. 181 - 200). Dieses ordnen sie zunächst in die aktuellen Forschungstrends zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte ein. Auch im Leipziger Fall wurde der Katalog schließlich durch eine gemeinschaftliche konzeptionelle Planung von Historikern und Informatikern geschaffen. Hervorzuheben ist zudem die dabei auftretende Frage, welcher Personenkreis überhaupt zu den „Professoren“ (oder generell: Universitätslehrern) gezählt werden soll – eine geradezu klassische Frage in der Universitätsgeschichtsforschung. Lobenswert offen, aber naturgemäß wenig befriedigend sind die Schlußbemerkungen zum nachlassenden Interesse der Universitätsleitung nach Projektende und damit bedingt zur fehlenden finanziellen und institutionellen Nachhaltigkeit.

Noch nicht (ganz) die ‚Jubiläumsschwelle‘ erreicht hat der **Rostocker Professorenkatalog**,¹⁵ den Matthias Glasow und Karsten Labahn vorstellen: *Der Catalogus Professorum Rostochiensium – Ein biografisches Informationssystem* (S. 201 - 213). Die Entstehungsbedingungen gleichen, wenig überraschend, denjenigen anderer Onlinekataloge von Universitätslehrenden. Nützlich sind auch hier die Hinweise zur Konzeption: nicht nur welche Daten man aufnehmen will und wie überhaupt ein einheitliches Datenschema für historisch sehr differierende Epochen gefunden werden kann, sondern auch, welche Ordnung (alphabetisch, systematisch nach Fakultäten oder ähnliches) dem Bestand an Biographien gegeben werden soll. Hinsichtlich der Kontinuitätssicherung des Katalogs äußern sich die Autoren auffallend vorsichtig.

Einem regional übergreifenden Onlineverzeichnis gilt der Beitrag von Rainer Christoph Schwinges: *Das Repertorium Academicum Germanicum (RAG). Ein digitales Forschungsvorhaben zur Geschichte der Gelehrten des Alten Reiches (1250 - 1550)* (S. 215 - 232).¹⁶ Das **RAG** fokussiert sich überwiegend auf in den Territorien des Heiligen Römischen Reiches tätige Graduierte. Den Wert sieht Schwinges vor allem in sozial- und kulturgeschichtlichen Forschungsmöglichkeiten auf personenbezogener Basis. Hierzu werden auch Formen der Visualisierung (Karten) erprobt. Selbst bei diesem durch Wissenschaftliche Akademien in Deutschland und der Schweiz finanzierten längerfristigen Projekt scheint die zukünftige Verfügbarkeit übrigens keineswegs gesichert (vgl. S. 216 und 225).

Die steinigen Etappen auf dem Weg zu den vielfach geforderten „digitalen Geisteswissenschaften“ beschreibt mit Holger Gast ein weiterer Informatiker: *Zum Umgang mit Datenbanken in den Geschichtswissenschaften* (S. 233 - 250). Erneut zeigt sich – ganz ähnlich wie bei Luttenberger und Zedlitz (s.oben) – daß für eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Geisteswis-

¹⁴ <http://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/>

¹⁵ <http://cpr.uni-rostock.de/>

¹⁶ <http://rag-online.org/>

senschaftlern und Informatikern primär kommunikative und organisatorische, nicht technische Aspekte entscheidend sind. Zu Recht weist Gast darauf hin, daß die Wahl digitaler Methoden zwangsläufig zu Vorfestlegungen und Einschränkungen in den Auswertungsmöglichkeiten führt, andererseits gerade die Veränderlichkeit historischer Daten über längere Zeiträume jede Softwarelösung vor Probleme stellen kann. Seine aus Erfahrungen gewonnenen Hinweise seien allen mit entsprechenden Planungen befaßten Entscheidern eindringlich zur Lektüre und Berücksichtigung empfohlen.

Eines der bekanntesten Instrumente semantischer Vernetzungstechniken im deutschsprachigen Kulturbereich präsentiert Barbara Pfeifer: *Über Zweck und Nutzen der Gemeinsamen Normdatei (GND)* (S. 251 - 259). Pfeifers Aufsatz macht deutlich, wie notwendig ein einheitliches Regelwerk wie auch die Steuerung durch eine zentrale Institution ist, insbesondere da zuvor separate Normdatentypen in der **GND**¹⁷ vereinigt wurden. Die Entwicklung seit 2013 läßt jedenfalls vermuten, daß auf absehbare Zeit die **GND** das dominante Normdaten-Repository für historisch-kulturelle Zwecke – mithin also ein Quasi-Standard – bleiben wird.¹⁸

Praktische Verwendung hat die **GND** zum Beispiel in der Onlineversion der **Deutschen Biographie**¹⁹ gefunden, welche Bernhard Ebneht vorstellt: *Auf dem Weg zu einem historisch-biographischen Informationssystem. Datenintegration und Einsatz von Normdaten am Beispiel der Deutschen Biographie und des Biographie-Portals* (S. 261 - 290). Diese ist eingebettet in ein Netzwerk mehrerer institutionell potenter Anbieter von historischen Informationsressourcen. Ebneht plädiert eindringlich für den Ausbau solcher Angebote, aber auch der Möglichkeiten ihrer Auswertung und wechselseitigen Aggregation.

Die letzten beiden Beiträge des *Tagungsbandes* wollen praktische Beispiele für das Nutzungspotential von Professorenkatalogen bieten. Den Auftakt macht Martin Göllnitz: *Das ‚Kieler Gelehrtenverzeichnis‘ in der Praxis: Karrieren von Hochschullehrern im Dritten Reich zwischen Parteizugehörigkeit und Wissenschaft* (S. 291 - 312). Für seine quantifizierenden sozialhistorischen Analysen nutzt Göllnitz das biographische Rohmaterial des Kieler Katalogs. Er gelangt so zu empirisch abgesicherten Ergebnissen hinsichtlich der Zusammenhänge zwischen einer NSDAP-Mitgliedschaft einerseits, der Altersstruktur, Fachzugehörigkeit und universitären Karrieremustern andererseits.

Die Möglichkeiten einer Analyse aus vernetzten Professorenkatalogen zeigt auch – freilich eher *ex negativo*, da diese Datenbasis noch nicht existiert – Ulf Morgenstern: *Kiel – Leipzig – Straßburg – Göttingen. Oder doch wieder Kiel? Über ein juristisches „Old-Boys-Netzwerk“ und die vermeintlich zufälligen Berufswege befreundeter Wissenschaftler* (S. 313 - 339). Die betref-

¹⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Gemeinsame_Normdatei

¹⁸ Inzwischen wird auch die Öffnung der GND für nicht-bibliothekarische Zwecke forciert, vgl. etwas das Projekt GND4C – GND für Kulturdaten:

<https://wiki.dnb.de/pages/viewpage.action?pageId=134055796>

¹⁹ <https://www.deutsche-biographie.de/> - Zum ebenfalls behandelten **Biographie-Portal**: <http://www.biographie-portal.eu>

fende Gruppe um den stark in der pseudowissenschaftlichen Stützung der NS-Diktatur engagierten Ernst Rudolf Huber wurde schon mehrfach untersucht. Morgenstern zeigt, daß mittels Onlinekatalogen diese Analyse der karrierebezogenen Netzwerke nicht nur schneller, sondern auch weitgreifender durchgeführt werden könnte. Allerdings wäre diesbezüglich eine Problematisierung zweckmäßig gewesen, daß dies einerseits von Umfang und Typ der erhobenen Daten abhängt, andererseits manche zentrale Quellen hierfür nicht ohne weiteres in Onlinekataloge integriert werden können.²⁰ Insgesamt lassen die Beiträge des Themenschwerpunktes und die dahinter stehenden internetbasierten Verzeichnisse von Universitätslehrenden die fortgeschrittenen Bemühungen wie auch die Forschungsperspektiven gut erkennen. Demgegenüber bestehen indes aus Sicht des Rezensenten momentan noch einige Desiderate:

1. Zu den biographischen Profilen werden – jedenfalls für externe Nutzer – selten zusätzliche systematische Auswertungsmöglichkeiten angeboten.²¹ Mag der dafür notwendige Programmier- und Wartungsaufwand auch die zur Verfügung stehenden Projektmittel oftmals übersteigen, so wäre es zumindest wünschenswert, daß Mechanismen zu unkompliziertem Abruf und Nachnutzung der erarbeiteten Biogramme geschaffen würden. Denn der wirkliche Mehrwert dieser online gestellten Quellenbestände sollte doch vor allem in der Möglichkeit ihrer maschinellen Auswertbarkeit als Forschungsdatenbestände liegen.²²

2. Die kontinuierliche Pflege und Fortschreibung, mithin auch Institutionalisierung solcher Kataloge erscheint keineswegs gesichert²³ – dieser, sowohl finanzielle als auch organisatorische Aspekte betreffenden Problematik sind sich viele der Beiträger bewußt (vgl. weiter oben). Eine dauerhafte Verfügbarkeit und Aktualisierung ist jedenfalls elementare Notwendigkeit. Diese Grundsatzfrage bekommt jedoch nicht nur in der geisteswissenschaftlichen

²⁰ Etwa Äußerungen zu Berufungsfragen in Korrespondenzen, zumal hierbei der Autor selbst etliche Stücke aus Privatarchiven verwendet, die *per se* kaum in vernetzte Suchportale eingebunden werden können.

²¹ Dies gilt auch für die meisten anderen dem Rezensenten bekannten, in diesem Band des **JbUG** aber nicht behandelten Onlinekataloge. Die Möglichkeiten werden durchaus mitbedacht und sind technisch prinzipiell machbar, wie beispielsweise der **Catalogus Professorium Lipsiensium** zeigt (vgl. den Beitrag von Augustin und Rau, hier S. 193 - 195). Sehr weitgehende Suchmöglichkeiten bietet bereits der **Rostocker Professorenkatalog** sowie die in vorliegendem Band ebenfalls vorgestellte **Deutsche Biographie**, jedoch ebenfalls ohne einen Export der Suchergebnisse oder überhaupt bestimmter Gruppen von Datensätzen zu ermöglichen.

²² Diesem Thema widmet sich nun allerdings offenbar seit 2016 ein DFG-Projekt der HAB Wolfenbüttel und der HWTK Leipzig zum Thema Professorale Karriere-muster der Frühen Neuzeit. - Vgl. <https://pcp-on-web.htwk-leipzig.de/project/> und <http://gepris.dfg.de/gepris/projekt/317044652>

²³ Dies belegen zahlreiche ‚tote‘ Links und andere ‚Baustellen‘, die der Rezensent in den einzelnen Onlinekatalogen auffinden konnte. Auf Einzelnachweise sei hier verzichtet.

Forschung erst ganz allmählich die ihr zustehende Aufmerksamkeit.²⁴ Sie muß im übrigen bei zukünftigen derartigen Projekten unbedingt bereits in der Planungsphase berücksichtigt werden.

3. Eine systematische Evaluation über die Nutzung und Reichweite der erstellten Angebote sowie gegebenenfalls vorgenommene Anpassungen – auch als Erfahrungsbericht für Folgeprojekte – steht aus.

4. Die oftmalige Konzentration allein auf ordentliche Universitätsprofessoren kann - mag diese Gruppe auch die einflußreichste und am besten ermittelbare sein - zu Verzerrungen in der historischen Analyse führen – insbesondere wenn künftig die Onlinekataloge die systematische Personenrecherche dominieren sollten. Tiefer gehende Reflexionen zu dieser Problematik fehlen bisher weitgehend.

In der abschließenden Kategorie *Arbeitsberichte aus Archiven* findet sich ein Beitrag des Archivars der Deutschen Burschenschaft Harald Lönnecker: „*Auskunft zu geben über Bereiche, über die Nachweise zu finden sonst kaum einmal möglich ist*“. *Entstehung, Struktur und Inhalt der Archive akademischer Verbände und Vereinigungen* (S. 341 - 359). Faktisch geht es Lönnecker um die Archivalien der Studentenverbindungen, für deren stärkere Beachtung innerhalb der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte er plädiert. Der Autor bietet zudem eine kompakte Übersicht der verschiedenen Archivstandorte nebst Kontaktadressen. In der Tat ist die verstärkte Auswertung von Quellenmaterial aus verbindungsstudentischer Provenienz grundsätzlich erstrebenswert, wenngleich es je nach Epoche, Ausrichtung und Universität starke Unterschiede hinsichtlich des Einflusses der Verbindungen auf Universität und Gesellschaft gab. Vor allem aber blieben die Studenten in multiple soziale Strukturen eingebunden. Um hier mehr Klarheit zu gewinnen, ist besonders den privaten Verbindungsarchiven eine reichhaltige Nutzung zu wünschen – die dann freilich auch für Nicht-Verbindungsmitglieder leichter möglich sein muß, woran es, wie Lönnecker selbst bemerkt, noch häufiger fehlt.

Summa summarum bietet der Band eine insgesamt ertragreiche Mischung aus Quellenkunde, historischer Spezialforschung und organisatorisch-technischen Aspekten der Schaffung von neuen Forschungsinstrumenten. Insbesondere die aus dem informationstechnischen Bereich stammenden Beiträge sorgen für eine begrüßenswerte Horizonterweiterung. Solche Beiträge aus ‚externer‘ Feder und zu Steuerungsfragen im Forschungsprozeß wären überhaupt – nicht nur im **JBUG** – in häufigerer Zahl von großem Nutzen: Denn deutlich genug wird aus dem vorliegenden Band auch, daß ohne wechselseitige Hermeneutik – im Sinne eines „Verstehens“ der fachlichen

²⁴ Vgl. als Überblick zu den zahlreichen Problemstellungen die Informationen auf <https://www.forschungsdaten.info/> - Die Frage der langfristigen Sicherung und Verfügbarkeit betrifft im übrigen ganz parallel auch die zur Vernetzung unterschiedlicher Datenbestände eingesetzten Werkzeuge des *semantic web*, wie etwa Normdaten oder persistente Identifikatoren.

Spezifika des Gegenübers – große und technisch anspruchsvolle Forschungsprojekte nur schwerlich zum Erfolg geführt werden können.

Bernhard Homa

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=9113>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=9113>